

STUDIENBIOGRAPHIEN HEUTE – Thesen zum Verhältnis von Studium, Bildungsprozessen und Fächerkulturen

1 Studium als biographische Phase: Aufbau und Ablauf

"Studienbiographien" befassen sich mit den **Lebensverläufen** jüngerer Menschen, die zum Studium eine Hochschule besuchen. Behandelt werden **Abläufe und deren Muster, die durch Entscheidungen über Optionen**, freiwilligen oder erzwungenen, sicheren oder zweifelhaften, zustandekommen.

Einige Hinweise vorab zur Einordnung der Thematik:

Die Biographie als Student wird erworben, nicht zugeschrieben, sie erfolgt nach einer längeren schulischen und familiären Sozialisation mit einer Selektion qua Prüfung der Hochschulreife, zumeist das Abitur. Es handelt sich um eine erreichte Phase in der Entwicklung, mit einigen Ansprüchen an die erneute Bewährung im Studium und an der Hochschule- d.h. sie ist sehr leistungsbezogen gefärbt – zwischendurch sind Tests und Prüfungen zu absolvieren, am Ende ein wegweisendes Abschlussexamen zu bestehen (was dann gefeiert werden kann). Die Studienbiographie beinhaltet eine soziale Rolle, an die Erwartungen geknüpft sind. Sie wird oft als "totale Situation" beschrieben, das "studentische Dasein" umfasst alle Facetten des sozialen Lebens (anders der Käufer, der Gast). Sehr wichtig ist die Tatsache, dass das Studium auf eine berufliche Zukunft hin angelegt ist: Es soll zu einer beruflichen Qualifikation befähigen, die zum Kern der sozialen Identität als Hochschulabsolvent bzw. Akademiker gehört.

Betrachten wir den **Ablauf einer Biographie**, haben die Studierenden (wir auch) stets mehr oder weniger klare Vorstellungen über deren "**Normalität**" und deren "**Gelingen**": z.B. über die Dauer, die Bewältigung der Anforderungen, die Nutzung von Möglichkeiten, die Strategien und Orientierungen bei den Entscheidungen, sowie über den nachfolgenden beruflichen Weg und Status.

Wo es Normalität gibt, da treten **Varianten** auf, mehr oder weniger starke Abweichungen, etwa nach den fachlichen Konstellationen, nach den mitgebrachten Voraussetzungen, nach den gewählten Optionen und Zugehörigkeiten.

Schließlich treten auch **Störungen** oder Beeinträchtigungen auf, es können Einschränkungen oder **Brüche** eintreten – bis hin zum Abbruch. All dies ist bei den weiteren Darlegungen und Überlegungen einzubeziehen.

Hinweise zum Studierendensurvey:

Bei den Darlegungen und empirischen Bezügen stütze ich mich vorwiegend auf die Daten und Befunde des **Studierendensurveys**.

Es handelt sich um eine **Massenbefragung** Studierender in schriftlich-postalischer Form. Seit 1983 werden alle zwei bis drei Jahre annähernd 9.000 deutsche Studierende an Universitäten und Fachhochschulen bundesweit und weitgehend repräsentativ befragt. Mittlerweile liegt eine Zeitreihe von 9 Erhebungen vor, die 10. befindet sich in Vorbereitung – eine beachtliche Zeitreihe, mit Einsichten in Veränderungen, Trends und Wandel bei den Studierenden und ihren Biographien.

Unter den Stichworten AG Hochschulforschung oder Studierendensurvey finden sie uns im Netz, mit zusätzlichen News, der Hefreihe zur Bildungs- und Hochschulforschung sowie dem umfangreichen Publikationsverzeichnis.

Die **Auswahl** der Studierenden erfolgt gestuft mit weitgehenden repräsentativen Ansprüchen, d.h. es werden zuerst nach systematischen Kriterien (Art, Tradition, Größe, Lage in den Bundesländern) 26 Hochschulen (17 Universitäten, 9 Fachhochschulen) ausgewählt. An ihnen wird eine Zufallsauswahl an Studierenden zur Beteiligung gebeten. ihre Zahl entsprechend der Hochschulgröße.

Das **Themenspektrum** ist breit gefächert, viele Fragen werden gestellt: zum Hochschulzugang, über die Anforderungen, die Lehrsituation und Studienqualität, über Kontakte und soziales Klima, über Schwierigkeiten und Belastungen bis hin zu den beruflichen Plänen und Absichten. Darin enthalten sind einige Fragen zur Studienbiographie, deren Ablauf und Perspektive, die sie begründenden Motive, Erwartungen und Strategien. Sie stehen heute im Mittelpunkt.

Die **Berichterstattung** umfasst ein breites Programm. Nach jeder Erhebung wird ein Datenalmanach und ein Hauptbericht publiziert, letzterer in ausführlicher Langfassung (mehr als 200 Seiten) und einer Kurzfassung – neuerdings werden sie auch ins Netz gestellt. Außerdem entstehen Fachmonographien und Schwerpunktberichte, zuletzt über die "Attraktivität des Ingenieurstudiums" oder das "Studium der Frauen - Langzeitstudie 1983 bis 2004".

Ich habe vor, ihnen anhand dieser Daten und Befunde einen Einblick in die studentischen Biographien heute zu geben – und zwar anhand signifikanter und strategisch wichtiger Indikatoren, auch zum Wandel und den Veränderungen will ich mich äußern. Mit Zahlenangaben will ich mich zurückhalten, sie aber nicht ganz vermeiden. Auf pauschale Aussagen über die Studierenden will ich mich kaum einlassen, etwa mit Angaben zum "Durchschnitts-Studierenden", will vielmehr auf die Varianz und Vielfalt abheben, modern "Heterogenität" genannt. Ohne sie direkt aufzugreifen, habe ich mich an Ihren vier Fragen, wie sie im Programm formuliert sind, orientiert, freilich nicht ausschließlich.

2 Entscheidung für ein Studium und Wahl des Studienfaches

Ist die Berechtigung zum Studium erworben, stehen zwei Entscheidungen vorrangig an, mit denen die Studienbiographie beginnt:

- (1) Erstens: Soll ein Studium aufgenommen werden, an einer Universität oder Fachhochschule?
- (2) Zweitens: Welches Fach oder welche Fächerkombination soll belegt werden, mit welchem Abschlussziel eventuell, z. B. Lehramt?

2.1 Sicherheit der Studienaufnahme

Die allgemeine Antwortverteilung auf die Frage nach der Entscheidungssituation vor Studienbeginn fällt nicht sonderlich aufregend aus: Für gut 40% aller Studierenden stand ein Studium seit langem fest, galt als selbstverständlich. Einen ersten beachtlichen Unterschied ergibt die Aufteilung nach der Hochschulart: an den Universitäten waren sich 51% ganz sicher, an den Fachhochschulen mit 36% weit weniger (zum Merken: die Hälfte versus ein Drittel).

Noch größer werden die Unterschiede, wenn man die Fächer heranzieht: in Medizin und Jura erreicht die Quote 60% bis 66%, bei den Sozialwissenschaften dagegen nur 41%, im Sozialwesen an der FH fällt sie sogar auf 32%. Bei den Ingenieuren besteht eine bezeichnende Differenz: an der Uni sind 49%, an der FH nur 36% von vornherein auf ein Studium festgelegt.

Solche Differenzen verlangen nach Aufklärung. Woran liegen sie? Zwei Gründe sind für das Ausmaß der Sicherheit, ein Studium aufzunehmen, maßgeblich:

- Zuerst die **schulischen Leistungen**, wie sie im Abschlusszeugnis zur Hochschulreife attestiert werden, das erscheint naheliegend und legitim;
- Danach aber, mit fast gleichem Gewicht, die **soziale Herkunft**, das Bildungsniveau im Elternhaus, im Ausmaß überraschend und im Widerspruch zum Gebot der Chancengerechtigkeit.

Weniger folgenreich ist das Geschlecht, was den allgemeinen Zugang zum Hochschulstudium angeht (Frauen zeigen sich bei dieser Entscheidung nur etwas abhängiger von guten Noten).

Die soziale Herkunft, die schulischen Noten und in der Folge die Studiensicherheit sind wichtige Bedingungen für den biographischen Start, ob er eher an einer Universität oder an einer Fachhochschule erfolgt – eine erste sehr wichtige Verzweigung für den weiteren Lebenslauf als Studierender.

Die Studierenden an **Universitäten** stammen fast durchweg und zunehmend aus besseren, akademischen Kreisen; sie haben ein Gymnasium besucht und weisen die Allgemeine Hochschulreife auf (zu 96%, an FH nur zu 59%). Ihre Schulnoten waren im Schnitt mit 2.27 besser als bei Studierenden an der FH mit 2.55. An den **Fachhochschulen** versammeln sich öfter Studierende, die erst nach beruflichen Erfahrungen ins Studium einsteigen, einen 2. Bildungsweg absolviert haben und bereits über einen beruflichen Abschluss verfügen.

Damit kann ich Ihnen, für den Start der Studienbiographie, zusammenfassend und pointierend drei Thesen anbieten:

These 1: Die Studienaufnahme ist nicht für alle Studierenden selbstverständlich. Sie hängt stark von den Schulleistungen ab, aber fast in gleichem Maße von der sozialen Herkunft, weniger vom Geschlecht.

These 2: Die Entscheidung zwischen Universität und Fachhochschule wird vor allem durch die Schulleistung und soziale Herkunft bestimmt. Ein Fachhochschulstudium ist weit seltener von vornherein vorgesehen, sondern erfolgt öfters nach einer anderen beruflichen Ausbildung und Berufstätigkeit.

These 3: Die Sicherheit der Studienaufnahme ist folgenreich für den weiteren Studienverlauf, vor allem dessen Konsistenz und Stabilität. Sie ist ein erster, wichtiger Indikator der sozialen Ungleichheit in den Studienbiographien.

Die Art der **Studienaufnahme** besagt schon viel über die Stabilität und Kontinuität einer Studienbiographie. Ebenso enthält sie Verweise auf soziale Ungleichheiten beim Hochschulzugang und Studienstart.

Das würde anhand weiterer Aspekte der Entscheidungen noch mehr hervortreten, z.B. wie eindeutig sie ausfielen, wie sehr sie unterstützt wurden, ob sie im Widerspruch erfolgten. Auch die hier ausgelassene Frage nach der Wahl des Hochschulortes (und seine regionale Nähe oder Ferne) wäre dafür aufschlussreich.

2.2 Die Fachwahl und die Fachwahlmotive

Die zweite Entscheidung zum Studienbeginn betrifft die Fachwahl. Die **Motive für die Fachwahl**, werden weithin beherrscht vom fachlichen Interesse, gefolgt von der zugeschriebenen Begabung. Wir können davon ausgehen, dass das Fachinteresse meist eine große Rolle spielt: Über zwei Drittel halten es für sehr wichtig bzw. entscheidend, nur für 2% war es unwichtig. Ganz ohne Fachinteresse wird ein Studium kaum aufgenommen, geschweige denn durchgehalten.

Manche der Studierenden ziehen ebenfalls die Aussichten auf einen sicheren Arbeitsplatz (für 29% sehr wichtig) und ein gutes Einkommen (21% sehr wichtig) als Kriterium der Fachentscheidung heran. Einige führen schließlich die Karrieremöglichkeit ins Feld: 16% sind die guten Aussichten, später in eine Führungsposition zu kommen, bei der Fachwahl sehr wichtig.

Es ist eine grundsätzliche Achse der Motive zu erkennen: Auf der einen Seite die **ideell-intrinsische Orientierung** mit dem Schwerpunkt auf dem Fachinteresse, auf Sachfragen ausgerichtet, auf der anderen Seite die **materielle Orientierung, auf Gratifikationen** ausgerichtet, an Konkurrenz orientiert.

Schon *Schiller* hat auf diese Unterscheidung abgehoben, als er in seiner Antrittsvorlesung zu Jena (anno 1892) zwischen dem "Philosophischen Kopf" und

dem "Brotgelehrten" unterschied. Letzterer studiere des Amtes, Titels, Geldes wegen, der andere aus Neugier, Spaß am Nachdenken und Debattieren.

These 4: Die Beobachtung Schillers über die Studierenden ist nach über 200 Jahren weiterhin zutreffend: Er unterschied zwei Sorten von Studierenden: den "philosophischen Kopf" und den "Brotgelehrten", heute würde man sie als "intrinsische Idealisten" und "extrinsische Materialisten" bezeichnen.

Unterschiede nach den Fächern: Solche Motive und Ansprüche, über die Fachwahl hinaus handlungsleitend, sind in den Studienfächern unterschiedlich präsent und finden dort unterschiedlich Humus und Nahrung. Ist ein Fachinteresse in geringerem Maße vorhanden, hat sich kein Profil gebildet, dann wird am ehesten ein Studium der Rechtswissenschaft oder des Wirtschaftswesens ergriffen. Wird ein Fach der Geistes- oder Sozialwissenschaften belegt, gehen die Studierenden fast ausschließlich ihren Neigungen und Interessen nach, materielle Erwägungen spielen kaum eine Rolle. Für Studierende der Ingenieur- und Naturwissenschaften stehen die Fachinteressen ebenfalls im Vordergrund, aber materielle Aussichten stellen für sie einen gewissen Anreiz dar.

These 5: Die Konstellation der Motive ist in den Fächern sehr unterschiedlich: mit den Wirtschafts- und Rechtswissenschaften auf der einen, den Sozial- und Geisteswissenschaften auf der anderen Seite. Die Unterschiede können zu Gegensätzen werden, so dass sich die Träger kaum gegenseitig verstehen und verständigen können.

Oft ist mit der Fachwahl eine **Perspektive über das Studium** hinaus verbunden, nicht unbedingt ein fester Beruf oder eine bestimmte Tätigkeit werden angestrebt, aber es sind Vorstellungen über Ansprüche an die Tätigkeit und die bevorzugten berufliche Werte vorhanden. Solche Präferenzen hängen wiederum eng mit den Motiven der Fachwahl und den Erwartungen an das Studium zusammen – sie sind insgesamt so gestaltet, strukturiert und abgegrenzt, dass sie sich durchaus typisieren und etikettieren lassen.

Drei weitere übergreifende Motivgruppen sind anzuführen, weil sie zwar nicht durchgängig, aber von einzelnen Gruppen betont werden: Es handelt sich um:

- Erstens: Ausrichtungen am Allgemeinwohl, altruistische Einstellungen des Helfens: Sie sind mehr in medizinischen und in sozialen Fächern anzutreffen;
- Zweitens: Alternativ-eigenwillige Haltungen und Initiativen: am meisten in sozialwissenschaftlichen Fächern, besonders in künstlerischen Fächern vertreten,
- Drittens: wissenschaftlich-forschende Antriebe: vor allem in naturwissenschaftlichen Fächern vorzufinden, teilweise auch unter Ingenieuren.

Daran ist zu erinnern: Das **Akademische als allgemeine Haltung (Habitus)** war durch genau diese drei Elemente gekennzeichnet – im Sinne einer Bildung durch Wissenschaft: Autonomie, Allgemeinwohl und Wissenschaftlichkeit.

These 6: Traditionelle akademische Prinzipien (Autonomie, Allgemeinwohl, Wissenschaftlichkeit) sind nicht mehr allgemeingültig – d.h. das "Akademische" hat insgesamt ausgedient – es ist nur noch in Teilen und für Subgruppen maßgeblich.

3. Zentralität von Studium und Wissenschaft

Nach Studienaufnahme und Fachwahl stellt sich bei der Befassung mit Studienbiographien als weitere Frage ein: Welchen Stellenwert besitzt das Studium? Es ist die Frage nach der Relevanz und Zugehörigkeit; praktisch gesprochen: die Hochschule als Heimat? – Konkret wird also gefragt: 1. Wie wichtig sind Hochschule und Studium bzw. Wissenschaft und Forschung für die Studierenden?

3.1 Wichtigkeit von Hochschule und Studium

Dem Lebensbereich von Studium und Hochschule schreiben die Studierenden in der Regel eine hohe Bedeutung zu, aber keineswegs oft attestieren sie ihm einen zentralen Stellenwert ein. Wir konstatieren: für ca. 60% sind Hochschule und Studium sehr wichtig, für 35% nicht ganz so wichtig bis hin zu 5%, die sie als wenig wichtig einstufen. Wir können also nicht davon ausgehen, dass alle Studierenden ihrer Studienphase eine hohe Relevanz zuschreiben; für gut ein Drittel ist das Studium keineswegs der Lebensmittelpunkt, stellt die Hochschule offensichtlich keine "Heimat" dar.

These 7: Hochschule und Studium besitzen zumeist einen hohen, aber nicht für alle Studierenden einen zentralen Stellenwert, weder ideell noch als konkreter Lebensraum. Für ein Viertel wird es zur Nebensache, sie sehen sich als "Teilzeitstudierende".

Das Studium kann zur Nebensache werden, ist es aber selten von vornherein. Vor allem die Erwerbsarbeit der Studierenden im Semester hat häufiger dazu geführt, dass sie ihr Studium weniger konzentriert und zügig durchführen können. Die Studienbiographie ist für einen zunehmenden Teil der Studierenden zu einer gespaltenen Angelegenheit zwischen Studium und Beruf geworden – für manche schleichend und gar nicht so beabsichtigt.

Hier lohnt ein Blick auf die Selbstdefinition der Studierenden über ihren Status: Als "**Vollzeit- Student/in**" definieren sich 74% an den Universitäten und 71% an den Fachhochschulen. Immerhin 23% bzw. 26% sehen sich als "Teilzeitstudierende"; und gar 3% studieren nach eigener Aussage nur "Pro forma".

Auch objektivierte Masse über das Zeitbudget belegen diese Größenordnungen zum Studierumfang und Studienintensität gemäß den Angaben der Studierenden. Denn mittlerweile sind zwei Drittel während des Semesters erwerbstätig, und nicht wenige davon jobben mehr als einen Tag in der Woche.

Dann kann in der Tat das Studium nicht mehr als ein "Vollzeit-Studium" absolviert werden. Es besteht die Gefahr, dass die Studienbiographie in die Brüche geht, zumindest unter Spannung kommt und sich die Studiendauer ausdehnt.

3.2 Zentralität von Wissenschaft und Forschung

Das Interesse an Wissenschaft und Forschung ist sehr unterschiedlich verteilt. Insgesamt äußern nicht mehr als 28% an Universitäten und 20% an den Fachhochschulen ein größeres Interesse, aber jeder 10. ist überhaupt nicht daran interessiert; die große Menge von fast zwei Drittel stuft eine mittlere Wichtigkeit ein. Darin ist bei vielen eine innere Distanz zu jenem zentralen Aufgabenbereich der Hochschule anzusehen: nämlich Wissenschaft und Forschung zu betreiben, auch zu lehren.

These 8: Die Alma mater nährt viele Kinder, aber nicht alle wollen Wissenschaft als Hauptpeise. Dabei bestehen bezeichnende Unterschiede nach Fächern hinsichtlich der Relevanz der Kernfunktion der Hochschulen.

"Wissenschaft und Forschung" ist keineswegs die Sache von vielen Studierenden, am meisten noch in den Naturwissenschaften, gefolgt von den Ingenieurwissenschaften und der Medizin. Studierende des Lehramtes, die in den Schuldienst wollen, sind pragmatisch ausgerichtet, auch Studierende des Sozialwesens. Zumal bei Studierenden in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften steht Wissenschaft und Forschung am seltensten hoch im Kurs, fällt öfters sogar hinter Einkommen und Karriere zurück.

3.3 Zum allgemeinen Wandel: von der Professionalität zur Employability

Für die Studierenden vollzieht sich ganz allgemein das Studium schon längst nicht mehr abgeschottet von der Erwerbsarbeit als "Moratorium"; die Universität ist für sie in der Regel kein "Elfenbeinturm" mehr. Damit hat sich die Sicht ihrer Funktion hinsichtlich der beruflichen Qualifikation verschoben. Das ausgeprägte Verständnis, auf eine autonome "Profession" hin zu studieren, hat sich verschoben oder aufgelöst. Begonnen hat es bei den Lehramtsstudierenden, fortgesetzt bei den Ingenieuren und angekommen ist es bei den Wirtschaftsstudierenden.

These 9: Die berufliche Qualifikation als Ausbildungsfunktion hat sich verstärkt – aber mehr und mehr von der Professionalisierung auf die Employability (Berufsfähigkeit) verschoben.

Was mit dem Bachelor als erstem Abschluss als "Berufsqualifikation" realisiert werden soll, ist in weiten Teilen schon eingetreten: die Akzeptanz, eine bloße Employability (Berufsfähigkeit) zu erwerben, dafür ausgebildet zu werden.– Übersehen wird häufig: Damit ist ein Statusverlust verbunden und eine Ver-

schiebung der Definitionsmacht vollzieht sich: von den Hochschulen und Ausbildungsinstanzen auf die Abnehmerseite, die Wirtschaft.

Das ist zugleich vermehrt ein Einfallstor für Sorgen, Befürchtungen, Stress, wenn die berufliche Umsetzung unsicher wird. Denn ein Kennzeichen für die studentische Sozialisation und biographische Situation: Sie ist auf Durchlauf eingestellt, auf Zukunft ausgerichtet.

Mit dem stärkeren Pragmatismus geht zudem eine defensivere Haltung einher, mehr auf Arbeitsplatzsicherheit ausgerichtet als auf Neuerungen und Alternativen – ein individuell wie gesellschaftlich wohl letztlich nachteiliger Trend.

3.4 Vergleich: Studienanfang und spätere Studienphasen:

Es ist oft hilfreich, Studienanfänger mit Studierenden in späteren Studienphasen zu vergleichen, d.h. nach Semesterzahlen und Studienabschnitten die Studienbiographien zu verfolgen.

These10: Die meisten Studierenden kommen mit hohen Erwartungen an die Hochschulen, hoffnungsvoll und mit einigen Enthusiasmus, manche sogar heroisch, was Erwartungen und Ansprüche betrifft. Im Studienverlauf, im betrieblichen Alltag der Hochschulen, verliert sich das oder schwächt sich ab.

Einige kommen aber mit Unsicherheit und Bangen, was auf sie zukommt und wie sie es bewältigen werden – viele haben eine große Unkenntnis, sind nur wenig informiert über das neue Lebensfeld.

Am Studienanfang nehmen die Anfänger und Anfängerinnen sich viel vor: sowohl was die Studienintensität, die Vielfalt der Vorhaben als auch die Kürze der Studiendauer betrifft. (am realistischsten noch die Mediziner, am wenigsten geistes- und Sozialwissenschaftler).

4 Biographische Verlaufsdaten zum Studium

4.1 Studiendauer und zeitlicher Rahmen

Welche Dauer wird dem Studium zugesprochen, wie lange soll diese biographische Phase dauern. An den Universitäten sehen die Studierenden insgesamt gut 5 Jahre vor (10,3 Fachsemester), an den Fachhochschulen nicht mehr viel weniger (8.7 FS). Hier sind Annäherungen eingetreten, zum Teil auf die neuen Länder zurückzuführen.

These 11: Zur Dauer der Studienbiographie haben die meisten Studierenden ein innere Uhr: es solle fünf Jahre dauern. In dieser Hinsicht erfolgte eine Angleichung zwischen Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen.

Das Interesse an einem zügigen Studium ist gewachsen. Sein strategischer Nutzen bei der Stellenfindung wird viel mehr als früher herausgestellt.

Aber immer mehr Verzögerungen im Studienverlauf stellen sich ein. Das liegt nicht zuletzt daran, dass sich für die Studierenden wichtige Lehrveranstaltungen überschneiden (mehr an Universitäten) oder ausfallen (mehr an Fachhochschulen).

These 12: Bummelei entspricht immer weniger der Haltung der Studierenden; auch der Eintritt ins Berufsleben soll nicht mehr möglichst lang hinausgezögert werden?

4.2 Verzögerungen im Ablauf und Ablenkungen

Auch für die Studierenden ist die Studiendauer ein gewichtiges Problem. Vor allem, wenn die geplante Studienzeit deutlich überschritten wird: mehr als 12 Fachsemester und die Grenze der 30 Jahre ansteht.

These 13: Die tatsächliche Dauer der Studiums ist durchweg länger als ursprünglich vorgesehen. Die Einhaltung der Planung fällt in den Fächern ganz unterschiedlich aus; dadurch entsteht ein Effekt der Spreizung zwischen geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern gegenüber Fächern der Ingenieur- und, Naturwissenschaft und Medizin, bei denen weit weniger überzogen wird.

Verzögerungen ergeben sich fachspezifisch ganz unterschiedlich. Sie liegen, lenkt man den Blick auf die Bedingungen und Studienverhältnisse im Fach, an den der Strukturierungen und Regelungen einerseits, an der Beratung und Unterstützung durch die Lehrenden andererseits.

Es lässt sich festhalten: Je besser der Studienaufbau angesehen wird, je höher die Prüfungstransparenz bei guter Gliederung erscheint und je besser die Beratung und Unterstützung evaluiert wird, desto eher halten die Studierenden ihre ursprünglich vorgesehene Studienzeit ein.

4.3 Sorge, das Studium zu bewältigen

Die biographische Phase des Studiums stellt manche Anforderungen. Ob sie bewältigt werden können, ist eine zentrale Frage der Bewährung. Nicht wenige Studierende klagen über die Belastungen wegen der Leistungsanforderungen; Prüfungsstress ist recht verbreitet – unter Frauen mehr als unter Männer.

These 14: Viele machen sich sorgen, ob sie das Studium überhaupt schaffen. Insgesamt sind es 20%, die sich starke Sorgen machen, an den Universitäten wie an den Fachhochschulen.

Die Bewältigung der Anforderungen, das Erbringen der Leistungen, das Bestehen der Prüfungen stellen große Schwierigkeiten und stärkere Belastungen für recht viele Studierende dar. Das Studium ist oftmals kein Vergnügen, sondern bereitet Ängste, Stress und Enttäuschungen. Das Bild vom "fröhlichen Studentenleben" (immer noch verbreitet) verdeckt das allzu sehr.

These 15: Die Studienbiographie ist vor allem ein leistungsbezogener Ablauf der Bewährung. Sie wird um so mehr zum Stress, je weniger die Anforderungen strukturiert sind und je weniger Beratung und Betreuung die Studierenden erfahren.

In diesem Zusammenhang ist es von großem Nachteil, dass trotz aller anerkanntenswerten Verbesserungen die Hochschulen in Deutschland immer noch und zu oft ein Ort der Anonymität und Isolation sind, mit wenig Kontakten gerade zu den Professoren – nicht selten trägt die soziale Situation Züge der Anomie.

4.3 Vorzeitiger Abbruch

Keineswegs alle, die ein Studium beginnen, beenden es auch mit einem Abschlussexamen. Sie steigen vorher aus, wobei deren Umfang umstritten ist.

Die Quote schwankt zwischen 25% und 30% eines Jahrgangs, die das Studium letztlich nicht beenden. In unserem Survey konstatieren wir: der Anteil, der ernsthaft an einen Abbruch denkt, ist nicht so klein (Uni 8%, FH 10%)– viele

gehen im Studienverlauf verloren und steigen aus der Studienbiographie aus, nicht selten recht unbemerkt.

Gewichtige Gründe des Abbruchs sind auf Leistungsdefizite zurückzuführen – aber zu viele Gründe liegen in unklaren Anforderungen und unzureichender Betreuung bei Problemen. Es trifft zwar zu, dass manche den Abbruch positiv empfinden, als Erleichterung erleben, weil sie einen guten Übergang in den Beruf erreicht haben; aber der größere Teil empfindet diesen Abgang als biographisches Defizit, zum Teil als Versagen.

These 16: Für einige ist das Studium obsolet geworden: Sie wollen abbrechen oder eigentlich nicht studieren – ein gewisser Zug der Anomie in manchen Studienbiographien.

5. Zwei neue Aspekte in den Studienbiographien

Es gibt zwei Elemente in der Studienbiographie, die zwar nicht völlig neu sind, aber einen beachtenswerten Wandel vom "Nischendasein" zur "akzeptierten Normalität" durchlaufen haben. Gemeint sind zum einen berufliche Praktika und Berufstätigkeit, zum anderen die Studienphase im Ausland. Praktika wie Auslandsstudium gelten mehr und mehr als normaler Teil einer Studienbiographie.

These 17: Für viele Studierende gehören Arbeitserfahrungen neben dem Studium (Praktika) und eine Studienphase im Ausland als wichtige Elemente zu ihrer Biographie.

5.1 Zu den Arbeitserfahrungen und Praktika

Das Verlangen nach **Praxisbezügen in Studium** und Lehre war unter den Studierenden schon immer stark. Neueren Datums sind die positiven Einschätzungen von Arbeitserfahrungen vor oder neben dem Studium und insbesondere die Wertschätzung von Praktikumsphasen während des Studiums. Kaum ein Konzept erfährt derartig viel Zustimmung. Nahezu von allen werden Praktika für unerlässlich gehalten.

Sie sind übrigens mehr und mehr Bestandteil des Studiums geworden, oftmals verpflichtend, manchmal als empfohlene Option.

Es handelt sich um einen neuen, viel engeren Bezug zur Arbeitswelt, wie wir ihn bereits bei den Motiven, Erwartungen und Strategien der Studierenden kennen gelernt haben. Diesen intensiveren Bezug haben die Studierenden in mehrfacher Weise hergestellt: in den Wertschätzungen wie in der praktischen Umsetzung, sei es über Praktika, Jobs oder Erwerbsarbeit. Darüber hinaus und damit übereinstimmend befürworten sie vermehrt Kooperationen von Hochschule und Wirtschaft, und zwar in allen Fächergruppen.

Schließlich verlangen sie immer häufiger, dass die Hochschulen sie stärker bei der Berufs- und Stellenfindung unterstützen sollten, auch die einzelnen Lehrenden und Fachbereiche – etwa durch Alumnis, Börsen oder Kontakte.

5.2 Zum Auslandsstudium und zur Internationalität:

Eine Studienphase im Ausland gilt für immer mehr Studierende als wichtige Erfahrung und Teil der Biographie. Der Nutzen wird für die persönliche Entwicklung wie für die beruflichen Aussichten als hoch eingeschätzt – und zwar für die Berufsaussichten mit einem auffälligen Anstieg in den letzten Jahren.

Entsprechend nehmen immer mehr Studierende ein Auslandsstudium vor, weit mehr als die bildungspolitischen Quoten ursprünglich vorgegeben haben (nämlich eine 10%-Quote), als damals in den 80er Jahren den deutschen Studierenden noch eine Auslands müdigkeit attestiert wurde.

Absichten: an Uni Anstieg von 15% auf 25%; an FH: von 5% auf 15%: eine Verdoppelung (wozu auch spezielle Programme und Auslandsämter beigetragen haben)..

Drei Wermutstropfen sind darin enthalten:

Mit dieser Internationalität der Ausrichtung, durchaus erfreulich, korrespondiert noch zu wenig ein offener und aktiver Umgang mit Ausländern hier an den Hochschulen, erst recht wenn sie nicht aus Europa stammen. Hier könnten Fachschaften einiges tun.

Zum anderen ist der Europäische Arbeitsmarkt noch zu fremd und unbekannt für die deutschen Studierenden. Hier sind Studienberatung, Auslandsamt und Wirtschaftsverbände gefragt.

Außerdem ist die Aufnahme eines Auslandsstudiums zu sehr durch soziale Ungleichheit bestimmt, wenn die Chancen von Arbeiter- und Akademikerkinder verglichen werden. Angesichts der Bedeutung für den Berufseinstieg ein herber Nachteil, der den sozialen Aufstieg bremst.

7. 3 Viele Ansprüche an Modellathleten: Defizite und Ungleichheiten

Der Ablauf eines Studiums wird entscheidend davon geprägt, was den Studierenden für die Studiengestaltung wichtig ist. Sie können dabei dem Nutzen für die persönliche Entwicklung oder für bessere berufliche Chancen folgen.

Im Zeitverlauf ist zu beobachten, dass die Studierenden vermehrt auf ganz verschiedene Elemente setzen, Verschiedenes zugleich angestrebt wird. Sie setzen auf immer mehr Strategien als wichtig und nützlich, die in der Studienphase unterzubringen seien. Wohl auch von der Sorge angetrieben, etwas für die spätere Qualifikation, für die möglichen Chancen zu verpassen.

Dafür ist das Diktum vom "akademischen Modellathleten" geprägt worden, der immer mehr vereinen will. Den Aussagen der Studierenden zur Studienanlage, zufolge, schwebt ihnen mehrheitlich dieses Bild vor:

These 18: Nach einem kurzen Studium ein gutes Examen ablegen, eine zeitlang im Ausland studieren und nebenbei Arbeitserfahrungen im Berufsleben sammeln, gute EDV-Kenntnisse erwerben und an einem Forschungsprojekt teilnehmen.

Damit haben sie die Skizze des normalen, intendierten Studienverlaufs und was darin enthalten sein sollte. Ein sehr anspruchsvolles, breit gefächertes Programm.

Es liegt auf der Hand, dass bei solchem breitem Konzept in der Verwirklichung einige Zwiespälte, Widersprüche und Defizite notwendig entstehen müssen. Solche Dilemmata stellen sich vor allem ein, nur um drei Beispiele anzuführen:

- zwischen zügigem Studium und dem Sammeln von Berufserfahrungen;
- zwischen persönlichem Gewinn und beruflichen Nutzen,
- zwischen den Wünschen und der Machbarkeit.

6. Wahl von Zugehörigkeiten und Verbindungen

Oft übersehen wird der Umstand, dass die Wahl und darüber die Platzierung in Gruppen, Vereinen, Verbänden für die aktuelle Situation, oft noch mehr für die Biographie der Studierenden von großer Bedeutung ist. Auf welche sozialen Verflechtungen lassen sich die Studierenden ein, welche Ligaturen können sie herstellen? (Dazu hier nur einige Andeutungen)

These 19:

6.1 Verbindungen

Fangen wir mit der traditionellen "Verbindung" an: Sie ist nach wie vor für einige junge Männer ein wichtiger Hort. Der Anteil Studierender, der sich daran beteiligt, ist nahezu unverändert gering geblieben: 4-5% beteiligen sich, und 16% an Unis bzw. 22% an FHs äußern sich daran interessiert. Vor allem von Ökonomen, Ingenieuren und Juristen wird der Zugang gespeist – durch ein Bezug zur Karriere und Geltung. Wie kaum eine andere Einrichtung wird deutlich, wie hier soziales Kapital gesammelt werden soll.

These 20:

6.2 Politische Gruppen und Gremien

Einstmals hatte es den Anschein, politische Gruppen würden ein organisiertes Auffangbecken für interessierte, öffentlich engagierte, politisch aktive Studierende sein. Mit dem Abkühlen des politischen Engagements, auch im Feld der Hochschule, ist die Beteiligung an politischen Organisation gefallen. Politische Studentengruppen können gerade noch 5% für eine Teilnahme bewegen, immerhin äußern sich 31% interessiert. Schon seit den 80er Jahren, noch mehr

seit den 90er Jahren bleibt die überwiegende Mehrheit passiv (wenngleich nicht apathisch). Hochschulpolitik und studentische Politik sind nur für wenige Studierende von biographischem Interesse in der Phase des Studiums. Auch der persönliche und berufliche Nutzen wird von nicht so vielen als größer eingeschätzt.

These 21:

6.3 Kirchliche Studentengemeinden an den Hochschulen

Last not least ist hier in diesem Kreis ein Blick auf die kirchlichen Studentengemeinden an den Hochschulen zu werfen. Immerhin 8% an beiden Hochschularten beteiligen sich an ihnen und weitere 20% sind interessiert – eine quantitativ durchaus beachtliche Klientel. Beachtenswert erscheint, dass unter den Geisteswissenschaftlern an den Universitäten und den Studierenden des Sozialwesens an den Fachhochschulen ein erheblicher Rückgang zu verzeichnen ist.

Das Klientel der Studentengemeinden ist stärker religiös orientiert und politisch aufgeschlossener, gegen den ökonomischen Mainstream eingestellt, eher nach Solidarität und Alternativen suchend.

These 22:

7. Ein Studium ist auf Zeit und Zukunft angelegt:

Das Studium ist auf Zeit angelegt und es dient der Vorbereitung auf die Zukunft, insbesondere in beruflicher Hinsicht, aber keineswegs darauf begrenzt. Seit einigen Jahren ist aber diese Fortsetzung der Biographie nach dem Studium brüchig geworden, oft in Frage gestellt. Der akademische Arbeitsmarkt ist eine folgenreiche Bezugsgröße der Studienbiographie geworden – mit unterschiedlichen Konjunkturen sind davon mittlerweile alle Fächer berührt.

These 23: Nicht alle Studierenden nennen bereits ein festes Berufsziel. Dennoch machen sich fast alle Gedanken über die berufliche Zukunft und teilweise Sorgen, wie sie den Berufsübergang meistern können (weit mehr als früher).

7.1 Konjunkturen der Berufsaussichten

Die Zahl Studierender, die größere Befürchtungen hegen, entweder keine Stelle zu finden oder nicht ausbildungsadäquat beschäftigt zu werden, ist als erheblich einzustufen.

Die einstmals optimistischere Sicht an den Fachhochschulen hat sich gegenüber den Universitäten eingeebnet. Gegenwärtig erwarten 28% an den Universitäten und 31% an den Fachhochschulen beträchtliche Schwierigkeiten bei der Berufsfindung. Auffällig ist der Umstand, dass erstmals 2004 das "Gespenst der Arbeitslosigkeit" an Fachhochschulen verbreiteter ist als an den Universitäten. Angesichts der stärkeren materiellen Orientierung des studentischen Klientels an den Fachhochschulen stellt dies eine gravierende Einbuße ihrer Zukunftsperspektiven dar.

These 24: Die sichere Zukunft und berufliche Arbeit ist brüchig. Von drohender Arbeitslosigkeit oder inadäquater Beschäftigung werden die Studierenden der Fächer in unterschiedlichen Konjunkturen betroffen.

Die Betroffenheit der Studierenden in den einzelnen Fächer fällt sehr unterschiedlich aus. Sie folgen recht sensibel den offiziellen Arbeitsmarktdaten. Gegenwärtig sind solche **schlechten Aussichten** (Arbeitslosigkeit oder Drequalifikation fallen darunter) in den Geistes- und Sozialwissenschaften wieder besonders häufig: mit jeweils annähernd 40%, am geringsten ist diese Quote in der Medizin mit 3%. Die höchste Zunahme in den letzten drei Jahren verzeichnen die Wirtschaftswissenschaften von 5% auf 18% an den Universitäten und von 7% auf 20% an den Fachhochschulen, für sie ein besonders irritierender Einbruch (wie einst und erneut bei den Ingenieuren).

7.2 Bereitschaft zur Flexibilität und Biographieänderung

Welche Folgen solche Brüche und Schwierigkeiten für die Biographie letztlich haben ist auch davon abhängig, wie die Studierenden damit umgehen, wie sie auf Arbeitsmarktschwierigkeiten reagieren wollen.

Grundsätzlich wollen sie viele Einbussen und Erschwernisse in Kauf nehmen, um die zukünftige Biographie nicht grundsätzlich zu gefährden. Die Bereitschaft zu dieser Flexibilität ist sehr groß und verbreitet. Sogar ein fachlicher Umstieg wird zeitweise akzeptiert oder ein finanzieller Abstieg hingenommen, um das ursprüngliche Berufsziel zu verwirklichen.

These 25: Die Studierenden erweisen sich beim Übergang auf den Arbeitsmarkt durchaus als flexibel und mobil, zudem zu Einbussen bereit. Eine deutliche Grenze wird erreicht, wenn es um die Aufgabe der ursprünglichen Berufsvorstellung geht, weil dies einen Bruch in der Biographie markiert.

Eine Soll-Bruchstelle wird erreicht, wenn auf Dauer das ursprüngliche Berufsziel aufgegeben werden muss. Gegenwärtig hält es fast ein Fünftel für wahrscheinlich, "auf Dauer eine Stelle anzunehmen, die der fachlichen Ausbildung nicht entspricht" – noch vor zehn Jahren waren nur knapp 10% dazu bereit.

Hier erleben die Studierenden einen Bruch in ihrer Biographie, den sie möglichst vermeiden wollen. Angesichts der Schwierigkeiten auf dem Arbeitsmarkt erscheint es mehr und mehr Studierenden illusionär, am Berufsziel festzuhalten, gedanklich müssen sie diesen Verzicht vorwegnehmen – eine hochproblematische Situation für die Aufrechterhaltung der "Studienbiographie" vor allem dann, wenn der Berufsbezug und wenn Gratifikationen wichtiger geworden sind.

7.3 Rückwirkungen im Studium (Die Zukunft in der Gegenwart)

An dem daraus entstehenden Stress wegen unsicherer Berufsaussichten, wird ersichtlich, wie bedeutsam der "biographische Weg" ist – für den sozialen wie individuellen Haushalt.

Die einzelnen studentischen Gruppen reagieren auf schlechte Berufsaussichten mit unterschiedlichen Belastungen und Irritationen:

- Es sind mehr Frauen, allein wegen ihrer allgemein schlechteren Berufsaussichten.
- Unter den Männern vor allem jene aus einfacheren sozialen Schichten, denen Zukunftssicherheit wichtiger ist;
- und einzelne Fächer sind anfälliger – wegen des Verhältnisses von Aufwand und Ertrag sowie der überhaupt möglichen Flexibilität (z.B. Ingenieure).

Bei diesen Gruppen führen schlechte Berufsaussichten folglich häufiger dazu, die ursprüngliche Studienentscheidung in Frage zu stellen und die Identifikation mit dem Studium zu lösen.

These 26: Unsichere Berufsaussichten stellen eine starke Belastung dar, für Frauen und junge Männer aus einfachen Schichten sogar überproportional stark. Sie haben beachtenswerte Folgen für die Studienbiographie, weil die Identifikation mit dem gewählten Fach und der Studentenrolle abnimmt.

8. Auswirkungen der Fächerkulturen auf die Biographien

Einige Bemerkungen in Kürze zu Ihrer 3. Frage: Wie wirken sich "Fächerkulturen" auf Studienbiographien aus?

Schon bei der Fachwahl zeigt sich eine erstaunliche Korrespondenz zwischen den Orientierungen und Motiven der Studierenden und dem Fachangebot in seiner Struktur und Ausrichtung. Das Zusammenspiel führt zu dem, was man die **Fachkulturen** nennt: Die Wahl eines Faches bedeutet ein bestimmtes Bekenntnis und das Einlassen auf eine Variante der Studienbiographie.

Die Frage ist daher notwendig: Welche Fachkulturen gibt es und wie stark grenzen sie sich voneinander ab –d.h. welche divergenten Biographien bedingen sie?

Dazu gibt es eine Reihe von Studien und Antworten: Sie reichen vom Verweis auf die berühmten "zwei Kulturen", die Nachzeichnung von zehn Kulturen oder die lapidare Feststellung "many".

Anhand der Angaben der Befragten im Studierendensurvey lassen sich zwei Komplexe von Großclustern auseinander halten:

(1) – der naturwissenschaftlich-technische Komplex, inklusive Ökonomie und medizinische Fächer, (2) – der geisteswissenschaftlich-sozialwissenschaftliche Komplex, inklusive Pädagogik und Lehramt (auch naturwissenschaftlich).

These 28: Es ist möglich zwischen zwei Großclustern zu unterscheiden; darüber hinaus mehrere Subkulturen. Sie bilden jeweils eigene, klar abgrenzbare Welten.

Dabei sollten wir zwischen dem Alltagskleid und dem Sonntagskleid unterscheiden.

These 29: Das Alltagskleid ist die Arbeitskultur, zusammengesetzt aus dem Aspekt der Leistung und dem Aspekt der Beziehungen und Kontakte, kurzum des sozialen Klimas, noch einfacher: des Betriebsklimas.

Sie haben bestimmte Bedingungen, die für den biographischen Verlauf entscheidend sind: Offenheit und Strukturierung ; Art der Anforderungen und ihre Ausrichtungen, auch Notengebung ; Kontakte und Betreuung : soziales Klima, die Anonymität, Zugänglichkeit, Konkurrenz.

These 30: Das Sonntagskleid umfasst die Werte und Ziele, die Versprechungen und Erwartungen. Hier sind vor allem Elaborationen über soziale Figuren und Handlungsprinzipien maßgebend.

Dazu könnten wir anhand der Werte und Wichtigkeiten zehn Kulturen unterscheiden: auf sie einzugehen, würde aber zu weit führen

Vergleichen wir den Einfluss verschiedenster Faktoren auf Abläufe und Gehalt der Studienbiographien, dann ist eine eindeutige These über deren Kraft und Wirksamkeit möglich:

These 31: Die formierende Kraft der Fächer für die Biographie der Studierende in der aktuellen Situation wie für die berufliche Zukunft ist außerordentlich. Sie ist stärker als die Wirksamkeit anderer Faktoren, etwa des Geschlechtes oder der sozialen Herkunft. - nicht zuletzt wegen der selektiven Clusterung "Gleichgesinnter" in den Fächern (selektive Homogenisierung in den Fächern bei allgemeiner Heterogenität).

Die entscheidende Frage angesichts der Gruppierungen und Heterogenität, ja mancher Gegensätzlichkeit, lautet: Besteht noch eine gemeinsame Grundlage, ein "animating principle" – oder sehen wir uns einer Multiversity gegenüber, die frühere Ansprüche in großen teilen nicht mehr erfüllt und auseinander fällt

9. Besondere Gruppen und ihre Biographien

Dabei ist der Blick auf einzelne Gruppen mit eigenen biographischen Varianten zu lenken, denn sie tragen ebenfalls zur Heterogenität bei, zum Nach- oder Vorteil?

Damit komme ich zu Ihrer 4. Frage: Welche Unterschiede gibt es zwischen Ost und West, zwischen Männern und Frauen? Ergänzen will ich sie um den Vergleich zwischen Akademikern- und Arbeiterkindern. Der Höflichkeit halber lasse ich mit den Frauen im Studium den Vortritt.

9.1 Frauen im Studium: benachteiligt oder etabliert?

Die Zahl und der Anteil von Frauen im Studium ist enorm gestiegen. Noch in den 60er Jahren stellten sie nur 24% der Studierenden. Gegenwärtig sind es an den Universitäten die Hälfte, bei den Fachhochschulen fast 40%. Quantitativ haben sie sich Studentinnen ohne Zweifel an den Hochschulen stabil etabliert.

These 32: Die Frauen haben sich im Studium nachhaltig etabliert; zumindest quantitativ; eine "Studienbiographie" hat für sie die gleiche Selbstverständlichkeit erreicht wie bei jungen Männern. Allerdings haben sich traditionelle Fachpräferenzen nur wenig verändert: Wege in ingenieur- und naturwissenschaftliche Fächer werden kaum häufiger eingeschlagen.

Differenzen in der Fachwahl: Die Fachbelegung ist, bei aller Zunahme, überwiegend traditionell geblieben. Frauen wagen wenig "neue Biographien", etwa mit der Wahl eines Faches der Ingenieurwissenschaften oder naturwissenschaftlicher Disziplinen. Dieser Weg ist fast völlig durch die Wahl der Leistungskurse in der gymnasialen Oberstufe vorgezeichnet.

Immerhin haben sie zwei wichtige Felder überproportional erobert: die Medizin und die Juristerei- und das, obwohl dort die Benachteiligungen weiterhin als am größten eingeschätzt werden.

Benachteiligungen: Insgesamt haben die Benachteiligungen im Studium im Erleben der Frauen stark nachgelassen und werden nur noch im schwachen Ausmaß registriert.

Bei den Motiven und Orientierungen bestehen zwischen Männern und Frauen noch gewisse Differenzen längs traditioneller Geschlechterlinien. Aber sie schwächen sich ab, allerdings allmählich.

Biographische Ausrichtungen: Nuancen; Beispiel: Wissenschaftsorientierung: auf allgemeiner Ebene erkennbare Unterschiede, in den Fächern aufgrund der Selbstselektion nicht. Das gilt vice versa für Männer in den Sprachen.

Größere Probleme stellen sich den Frauen beim Übergang in den Beruf und bei einer wissenschaftlichen Karriere in den Weg.

Die Etablierung in der Wissenschaft ist für sie noch deutlich erschwert, die Chancen, in den Kreis des wissenschaftlichen Nachwuchses aufzusteigen, sie sind trotz Können und Interesse für sie geringer. Ich nenne als Belege: Die Promotionsabsicht, die Einstellung als studentische Hilfskraft oder Tutor, auch Sti-

pendien von Stiftungen – in allen Fällen sind Studentinnen, besonders die begabten Frauen, seltener vertreten, werden weniger berücksichtigt.

9.2 Studierende aus den neuen Ländern: anders oder angepasst?

Anteilmäßig sind die Studierenden in den neuen Ländern keine große Größe.

Zu Zeiten der DDR war es ein strikter, stabiler Kreis. Die Situation war überschaubar, kommunikativ und allenthalben abgesichert, privilegiert.

Nach der "Wende" wurden die Fachhochschulen neu eingeführt – ein großer Erfolg und eine neue biographische Möglichkeit, die viele genutzt haben – anfangs (bis 1995) auch zur Nachqualifizierung.

In den 90er Jahren bestanden zwischen den Studierenden aus den neuen und alten Ländern ebenso wie zwischen der Situation an den Hochschulen erhebliche Unterschiede.

Die Studierenden waren deutlich effizienter orientiert, auf ein kürzeres und praxisnäheres Studium aus. Ihnen war die Berufsorientierung noch wichtiger. Bei den Motiven verbanden sie materielle mit altruistischen Zielen, eine Kombination, die so im Westen nicht auftrat. Sie waren weit seltener neben dem Studium erwerbstätig, obwohl ihre finanzielle Situation ungünstiger war.

Sie zeigten weit mehr Zurückhaltung, weniger Selbstbewusstsein und Ansprüche. Neuerungen und Ausweitungen, auch der Integration Europas und der Internationalität, standen sie abwartend-vorsichtig gegenüber.

Fand ein Austausch statt, behielten die Wessies im Osten ihre Orientierungen, Ziele und Haltungen bei; dagegen waren hier die Ossies ähnlich in den Haltungen wie die Wessies.

Die Situation hinsichtlich Kontakten und sozialem Klima an den Hochschulen war dort weit besser, ebenso die Betreuung und Beratung, die Zugänglichkeit der Lehrenden. Die Studienqualität und die Situation in der Lehre, auch die hochschuldidaktische Ausrichtung, wurde weit besser beurteilt. Allerdings waren die fachkulturellen Differenzen in ähnlichem Ausmaß auf dem jeweiligen Niveau schon vorhanden – das ist übrigens international so.

These 33: Studierende aus den neuen und alten Ländern haben sich weitgehend angeglichen. Frühere Unterschiede sind viel geringer geworden, vor allem in den Motiven und der Studienanlage, auch in den Erwartungen und Ansprüchen an den Beruf.

Schritt um Schritt hat sich eine Angleichung ergeben. Sie ist aber nicht einseitig erfolgt. Auch bei den westdeutschen Studierenden sind Angleichungen zu konstatieren, etwa bei der Effizienzorientierung, der vermehrten Betonung materieller Interessen oder dem Verlangen nach Praxisnähe des Studiums. Auch in der pragmatisch-defensiven Grundhaltung besteht heute mehr Übereinstimmung.

9.3 Akademiker- und Arbeiterkinder (soziale Aufsteiger)

Für die soziale Herkunft gibt es vielerlei Maße. Für uns mag es genügen, zwischen Studierenden aus einem Akademiker- und einem Arbeiter-Elternhaus zu

unterscheiden. Bei ersteren liegt eine Status-Reproduktion vor, bei anderen ist ein sozialer Aufstieg erfolgt, es sind gleichsam Newcomer an der Hochschule. Aufgrund ihrer geringen Zahl sogar so etwas wie "Aussenseiter".

These 34: Soziale Aufsteiger und Newcomer (aus dem Arbeitermilieu) sind an den Universitäten noch seltener als an den Fachhochschulen. Für sie ist eine Studienbiographie eine Rarität.

Nicht nur beim Hochschulzugang und bei der Studiensicherheit bestehen einige Ungleichheiten nach der sozialen Herkunft: an der Uni Reproduktionskoeffizient bei 45%, an der Fachhochschule nur bei 27%.

Auch bei der Fachwahl sind hartnäckige Ungleichheiten zu beobachten. Arbeiterkinder gehen kaum in Medizin oder Jura, das sind Fächer der Reproduktion (mit Quoten von 61% bzw.- 52%). Am ehesten ist das Fach Sozialwesen offen für soziale Aufsteiger (Reproduktion nur 36%).

Arbeiterkinder haben mit einigen Informationsdefiziten zu kämpfen, erfahren größere Schwierigkeiten und etwas mehr Belastungen. Aber nicht in einem Maße, daß dadurch bei ihnen der Studienerfolg mehr gefährdet sei. Insgesamt sind sie im Studium nicht sonderlich auffällig; weil stark selektiert.

Sie lassen sich aber, auch wegen einer etwas größeren Sicherheitsorientierung, eher irritieren durch negative Signale des Arbeitsmarktes– wählen dann andere biographische Wege, z.B. andere Fächer oder verzichten auf ein Studium.

Etwas mehr Schwierigkeiten haben sie aufgrund ihrer finanziellen Situation. Das Bafög ist nur begrenzt kompensatorisch wirksam. Deshalb sind sie häufiger aus Notwendigkeit zur Studienfinanzierung während des Semesters erwerbstätig, weniger um sich Zusätzliches zu leisten, der Hauptgrund für Akademikerkinder. Das trägt dazu bei, dass sie viel seltener eine Studienphase im Ausland vorsehen oder durchführen; ebenfalls sind sie seltener im privaten Besitz eines Computers mit Internet-Zugang – beides ist als Nachteil zu ihren Lasten einzustufen.

10. Genese und Faktoren, Möglichkeiten und Grenzen für Aufbau und Ablauf der Studienbiographie

Aufbau und Ablauf einer Studienbiographie ist durch das Zusammenspiel von zwei Gegebenheiten zu verstehen: zum einen die Kompetenzen und Haltungen der Studierenden, zum anderen die Verhältnisse in Fach und Lehre.

10.1 Palette der Optionen: Opportunities und Zwänge (Restriktionen)

Wer sich mit studentischen Biographien befasst, muss sich mit der Palette der Optionen und der Frage nach der Verhinderung oder Belastung von Biographien befassen – auf den Abbruch und Wechsel waren wir schon eingegangen.

These 35: Die Gestaltung der Studienbiographie ist weit schwieriger geworden: sowohl das Mehr an Optionen und Anforderungen im Studienverlauf, die Gefahren der Dekonzentration (etwa durch Erwerbsarbeit), aber auch die größeren Schwierigkeiten beim Übergang in den Beruf.

Als ersten Beleg will ich auf den **Bedarf an Beratung** für die weiteren Entscheidungen und Wege verweisen. der weit größer geworden ist, das Risiko von Fehlern hat sich erhöht. Der zweite Beleg bezieht sich darauf, dass trotz häufigerer Absicht eine Kürzung der Studiendauer kaum gelingt. Und der dritte Beleg ist die Unsicherheit über die Berufsaussichten, weshalb Entscheidungen und Wahlen immer wieder in Zweifel gezogen werden, vor allem wegen unterschiedlicher Konjunkturen und Signale aus der Welt der Beschäftigung.

These 36: Das Studium trägt zur Verkümmern von Biographien und ihren Erträgen bei und ist verbunden mit Eindrücken der Verarmung, der Enttäuschung, des Cooling-out.

Wieder ein kurzer Verweis auf Belege für diese These: (1) Erstens sind die erfahrenen Anforderungen oftmals einseitig, vernachlässigen allgemeine Kompetenzen und die Zusammenarbeit, den Austausch, was sich in einer einseitiger Förderung und dem Mangel an Schlüsselqualifikationen niederschlägt
(2) Der zweite Beleg bezieht sich auf die Mediziner, die bei sich sogar im Laufe des Studiums eine Verringerung mancher allgemeiner, sozialer und kommunikativer Kompetenzen feststellen.

These 37: Die Studienangebote in der grundsätzlichen Struktur wie in der fachlichen Ausrichtung entsprechen oft nicht den Bedürfnissen und Interessen der Studierenden.

Als erster Beleg ist das Interesse an Teilzeitstudien anzuführen, sei es als Sandwich-Studium mit wechselnden Phasen von Studium und Beruf oder anderen alternativen Studienmodellen, die von Frauen und Studierenden der Fachhochschulen häufiger gefordert werden Sodann als zweiter Beleg die abnehmende Zahl der Späteinsteiger ins Studium, sie ist rückläufig.
Und drittens jene Studierende mit Kind, die erheblich mehr Probleme im Studium haben, vor allem Mütter werden mit den Schwierigkeiten nahezu allein gelassen.

10.2 Soziale Ungleichheiten in den Studienbiographien

Gewisse soziale Ungleichheit im Studium nach sozialer Herkunft stellen sich damit ebenfalls ein. Ebenso können sich damit neue soziale Ungleichheiten ergeben, was die Verwirklichung betrifft, wenn sie mit Kosten verbunden sind, vor allem das Auslandsstudium.

Vielfach noch zu beobachten, nicht nur im Zugang, sondern auch im Verlauf. Und es ist zugleich ein Ausweis dafür, wie wichtig nach wie vor in Deutschland die soziale Herkunft für die Studienbiographie ist, zumindest für den Hochschulzugang.

These 39: Das Studienangebot und die soziale Studiensituation verstärken oft soziale Ungleichheiten, statt sie zu verringern.

An welchen Sachen festzumachen:

Bei den Frauen: der Zugang zum wissenschaftlichen Nachwuchs

Bei der sozialen Herkunft; weniger Geld, mehr Erwerbsarbeit
Bafög reicht kompensatorisch nicht hin.

10.3 Genese und Faktoren: Normalbiographie, Varianten und Brüche

Diese Fragen müssen wir gemeinsam behandeln, weil die Unterschiede und ihr Ausmaß, gleichsam der Ausgangspunkt der Beobachtung, etwas besagt über die Faktoren der Struktur und Genese der Biographie.

Das Studium als Selbstverständlichkeit; Das Studium als neuer Schritt; Das Studium als Wagnis

Wir haben so etwas wie die **Normalbiographie**: wie sieht sie aus?

Deren Konturen sind allerdings unscharfer geworden und haben sich gewandelt – und werden sich wohl in der Zukunft noch mehr ändern. Daran ist auch gut ablesbar, wie neue Studienbiographien entstehen:

Zum Beispiel das Studium neben dem Beruf an einer Universität.

Zum Beispiel das "Eintakten" von Kindern nach dem Bachelor durch Frauen.

Modellbild zum Profil einer Normalbiographie und ihrer Varianten

Modellbild der möglichen Einflussfaktoren

11. Ausblick: neue Entwicklungen – EHR/Bologna-Prozess

Heftige Turbulenzen mit weitreichenden Folgen für die Hochschulen – oft noch übersehen: - auch für die Studierenden – das verbindet sich mit dem Stichwort Bologna Prozess – mit dem Ziel erhöhter internationaler Mobilität, von allen akklamiert, und der zweistufigen Studienstruktur als umstrittene Praxis.

These 40: Mit der Schaffung des Europäischen Hochschulraumes im Zuge des Bolognaprozesses werden die Studienbiographien neue Konturen erhalten und gehörig durcheinandergewirbelt.

Im einzelnen kann darauf nicht eingegangen werden: Aber viele, auch die Studierenden, sehen noch nicht ab, was sich dadurch an Biographie für sie verändert - sowohl an Problemen als auch an Chancen. Möglicherweise verändern sich auch die Zuständigkeiten zwischen Universitäten und Fachhochschulen weiterhin.

z.B. Entscheidung bei der Zweistufigkeit?

z.B. Übersicht bei der Fachwahl?

z.B. Einstellen auf spätere Phasen: andere biographische Anlage.

Im Zuge dieser Veränderungen können sich die Strategien von Frauen und Studierenden einfacher sozialer Herkunft ändern. Sie setzen bewusster erst auf einen Bachelor, um dann, auch nach einer gewissen Berufs- bzw. Familienphase, ein Masterstudium aufzunehmen. Eine junge Ingenieurin hat das so ausgedrückt: Dann ließen sich die Kinder besser in einer früheren Phase der Lebensbiographie eintakten, also zwischen 25 und 30 Jahren und nicht erst jenseits der 30..

These 41: Die neue zweistufige Studienstruktur an Universitäten und Fachhochschulen (mit Bachelor und Master), die Vielzahl neuer Studiengänge (auch in der Benennung) beinhaltet Chancen wie Risiken, sowohl für die Wahrung akademischer Bildungsprinzipien, den Aufbau der Studienbiographie als auch die soziale Ungleichheit.

Ganz neue Herausforderungen stellen sich den Studierenden, an ihre Orientierungen und Entscheidungen. Die Beratung und Betreuung scheint noch nicht so recht darauf vorbereitet und eingestellt zu sein.

These 42: Die Studierenden, aber auch die Instanzen der Hochschulen wie die Studienberatung, die Auslandsämter, die Fachbereiche überschauen noch kaum, welche Änderungen, Unübersichtlichkeiten, Optionen auf sie zukommen. Es wird eine spannende Phase für die Biographieforschung.

Es gibt vielleicht einige den Intentionen zuwider laufende Entwicklungen. So kann das befürwortete Auslandsstudium wieder zurückgehen, weil es im knappen Bachelor-Studiengang nicht unterzubringen ist. Dieser Rückgang –erste

Warnrufe der Auslandsämter liegen vor, kann aber auch an einer unzureichenden Registrierung liegen, weil die Aufnahme eines; Masters-Studiums im Ausland gar nicht erfasst wird.

12. Praktische Konsequenzen und Überlegungen (Schlussworte)

Das Studium ist eine spannungsgeladene Phase, die viele Möglichkeiten eröffnet, bei allen Risiken und Anomien.

Die allermeisten Studierenden wissen das studentische Dasein zu schätzen. Nahezu alle bestätigen, dass sie gerne Student sind. Nur 3% klagen, sie seien gar nicht gerne Student, aber 69% sind es besonders gern. Diese Verhältnisse sind an Universitäten und Fachhochschulen ähnlich. Die Variation nach Fächern ist nicht groß: die Identifizierung mit der Studienphase ist am stärksten in der Medizin und am schwächsten bei den Ingenieuren an den Fachhochschulen.

Die allermeisten Studierenden würden wieder studieren, wenn sie erneut entscheiden könnten, wengleich manche ein anderes Fach. Auf ein Studium verzichten, das erwägen nur 8% an beiden Hochschularten; die Präferenz für ein anderes Fach ist deutlich höher: sie liegt zwischen 15% und 18% im Verlauf der letzten 20 Jahre.

These 43 (Schlusstheese): Die Bestätigung der biographischen Entscheidung für ein Studium fällt emotional stark aus, fast überwältigend viele identifizieren sich gern damit. Die Wahl des Studienfaches würde dagegen etwas öfters revidiert werden, wenn die Chance dazu bestünde.

12.1 Grundsätzliches zu Zielen und Prinzipien

Die praktischen Empfehlungen für die biographische Phase des Studiums beziehen sich zuerst auf allgemeine, man mag auch sagen, grundsätzliche Ziele der biographischen Entwicklung: Was sind die **allgemeinen Bildungsziele**? Einigen Verlusten wäre entgegenzuwirken:

- (1) Die Professionalität als Qualifizierungsziel wäre gegenüber bloßer Employability aufrecht zu erhalten . mit dem entscheidenden Aspekt der Autonomie.
- (2) Die Orientierung am Allgemeinwohl wäre als Wert gegenüber dem Vorrang des persönlichen Nutzens zu behaupten?
- (3) Die Internationalität des Studiums wäre hervorzuheben, aber nicht als Konkurrenz und Wettbewerb, sondern als Austausch und Solidarität.

Um solche Ziele zu erreichen, **Beeinträchtigungen oder Brüche in der biographischen Entwicklung** zu vermeiden oder zu verringern, wären als allgemeine Prinzipien stärker zu beachten:

- (1) Die entscheidende Bedeutung von Bindung und Zugehörigkeit an den Hochschulen und in den Fachbereichen wäre weiter zu verbessern – zu viel Anonymität und Anomie, bei allen Verbesserungen in diesem Feld.
- (2) Die entscheidende Bedeutung von Idealismus und von Konzepten muss wieder Vorrang erreichen – da kann man Schiller durchaus folgen.
- (3) Die entscheidende Bedeutung von Entscheidung und Engagement, dafür Beratung und Unterstützung.

12.2 Appelle an Adressaten

Um Überforderungen, Ungleichheiten und unnötige Umwege oder sogar Brüche in den Studienbiographien zu vermeiden, dafür ist Praktisches und Politisches zu leisten, wenn wir an die Adressaten denken: zuerst die Studierenden, dann die Hochschulen und deren Lehrende sowie auch an die Instanzen der Hochschulpolitik, Administration, Verbände und Experten.

Einige Hinweise, gleichsam Appelle, seien abschließend geäußert. Es handelt sich um sieben Empfehlungen allgemeiner Art, gemeint als belebende oder wieder belebende Prinzipien der Hochschulen als Stätten einer wissenschaftlichen Bildung und Qualifikation:

These 22: Sieben Empfehlungen allgemeiner Art als "belebende Prinzipien

- Wiederbelebung des forschenden Lernens von Studienbeginn an;
- die Bindung an die Hochschule und die Zugehörigkeit zum Fach stärken
- die Erwartungen und Interessen unterstützen statt sie zu behindern,
- die Studienfinanzierung erleichtern (weniger Erwerbsarbeit)
- ein Auslandsstudium/internationale Erfahrungen für alle ermöglichen
- mehr Partizipation zulassen, mehr Verantwortung und Engagement verlangen.
- Studierende als Klienten nicht als Masse oder Kunden sehen und behandeln,

An die Studierenden:

Mehr Information einholen und Beratung einfordern,
Vorsicht mit der Erwerbsarbeit im Semester, eher weniger als mehr,
mehr Teilnahme an Fachschaften, an Aktivitäten, auch Studentengemeinden, mehr Idealismus und konzeptuelles Interesse; neugierig und aktiv bleiben, mehr Diskussionen und Beteiligung verlangen.

An die Hochschulen:

Einiges auf den Weg gebracht; wichtige Verbesserungen in den Kontakten und im sozialen Klima, Etablierung des Frauenstudiums, Beratung und Betreuung, dennoch: immer noch zu viel Anonymität, unzureichende Lehre.

Mehr Unterstützung beim Übergang auf den Arbeitsmarkt und in den Beruf.

An die Hochschulpolitik:

Studierende eher als Klienten nicht als Masse oder Kunden sehen, die Erwartungen und Interessen unterstützen statt sie zu behindern (incl. Studienfinanzierung und Auslandsstudium), mehr Partizipation zulassen, mehr Verantwortung und Engagement verlangen (auch in der Lehre).

(Genug der Thesen, Befunde und Empfehlungen. Hoffentlich genug, aber nicht zuviel Stoff für die Diskussion).

